

Märker Anzeiger

Geschichte des deutschen Weihnachtsfestes.

Von Stephan Müller.

mo. Wenn Mutter Erde, vor Monden noch so blühen- und gabelreich, im tiefsten Schummer lag und Schnee und Eis die heiligen Eichenhaine Wodans durchschauerte, wenn der Sonne sonst so belebende Strahlen glanz- und wirkungslos auf die im Waldbunckel verstreut liegenden Wohnstätten unterer Altvordereiten sich senkten; dann rüstete man sich in Altgermanien zur Feier des größten und bedeutungsvollsten aller Feste, zur Feier des Julfestes, um in der Aussicht auf die kommende freudenvolle Auferstehung der Natur die trostlose Gegenwart verzeihen zu machen. Dieses Fest bildete den Abschluß der alten Zeit der Finsternis und den Beginn der Sonnenwiederkehr. In den ihm folgenden heiligen Nächten schritten Wodan und Freya durch die Lande, Felder und Wälder segnend, in Hütten und Höfen als der arme Wanderer erscheinend, um nachzuschauen, ob Ordnungssinn und Pflichtbewußtsein ihre Schutzbesonderen noch lenke und leite. Strafe erteilte die Schuldbeladenen; Geschenke waren der Lohn der Tugenden.

In dieser geheimnisvollen Zeit der letzten Sonnenwanderung waltete die größte Götterlichkeit und Mächtigkeitsmacht. Alle Glieder einer Familie fanden sich zu großem Spiel und festlichem Gelage zusammen. Tannengrün schmückte die häuslichen Räume; Kienpfähle beleuchteten sie. Auf dem Herde briet ein Eber, und Pfeffer und Nüsse wurden dem leckeren Mahle nicht fehlen. Sicherlich lag ein dieser Sinn in jenen Bräuchen der Alten. Das flammende Kienholz, es deutete hin auf die nun langsam wieder in die Höhe steigende Sonne. Pfeffer und Nüsse verkörperten die Sinnbilder der unerschöpflichen Naturkraft und bildeten gleichzeitig Fruchttopf für die Götter. Die Tannen aber mit ihrem ewigen Grün brachten die recht die Hoffnung auf ein neues, glückseligeres Sonnenjahr zum Ausdruck. Selbst das uralte Hausier, der lütterobersteigende Eber, dessen Braten zum Julfeste auf der Feiertag nur ungering entbehrt wurde, bezog als Zeichen der Fruchtbarkeit gewisse symbolische Bedeutung.

So bildete das heidnische Julfest in seiner ganzen Weisheit eine sinnige Vorstufe zum christlichen Weihnachtsfest. Jener alte Glaube, der am Julfeste die Sonne auf ihrer Bahn stillstehen und einen Spalt zwischen Vergangenheit und Zukunft wählte, durch den der Höherer Ewigkeit huldbooll hindurchschaue, fand in den Wandern der christlichen Weihnacht neue Nahrung. Die Erbsitten des Christentums konnten fürwahr nichts Besseres tun, als jene alte, in der Jahrhunderte flucht demütherte Feste beizubehalten und mittels des geistigen Lichts ihrer Lehre mit neuem Leben zu erfüllen. Möchte schon ehemals die mit Tannengrün geschmückten, von würzigem Duft der Kienpfähle erfüllten Hütten unserer Urahren ein Hauch der unerschöpflichen Göttergüte und -allmacht, die Wunder schafft, durchzogen haben, so war er gleichfalls nichts als ein schmacher Schimmer in dunkler Nacht. Erst das volle Bewußtsein seiner allumfassenden Gottesliebe, die um Führer auf neuen Bahnen der himmlischen Menschheit einen Jesus schickte, brachte Licht und Wärme, Frieden und Freude.

Wenn wir festerlich rückwärtschauend den Werdegang des Weihnachtsfestes zu verfolgen uns bemühen, so merken wir gar bald, daß zwischen dem Einst und Heute mancher Unterschied liegt. Wohl mag frühes Tannengrün zu allen Zeiten die Weihnachtsfeier geschmückt haben. Sicherlich sind auch Pfeffer und Nüsse immerdar beliebte Christfestspeisen gewesen. Vielleicht hat selbst die Christstolle ihren Ursprung in einem Brauche der alten Deutschen, zu Weihnachten einen Kuchen in der runderlichen Gestalt eines Ebers zu backen. Und dennoch war das altdeutsche und selbst das mittelalterliche Christfest kein Familien- und Kinderfest in unserem Sinne. Wie sollte es auch? Fehlte doch die Hauptfigur weihnachtlicher Freude und Glückseligkeit, der lüstererleuchtende Tannenbaum. Es kam als erweiternd gelten, daß die regelrechte Aufstellung von Weihnachtsbäumen und ihre Schmückung mit allerhand Nachwerk vor Beginn des 17. Jahrhunderts nicht üblich gewesen ist. Noch jünger scheint die Sitte zu sein, zwischen den Zweigen des Baumes brennende Kerzen zu befestigen. Wo sie zuerst aufgetaucht sein mag, wissen wir nicht. Nebenfalls aber hat sie, einmal eingeführt, bald allerorten Anklang gefunden. Einige Forscher halten ihr Vorkommen schon vor 1750 für erwiesen. Tatsache ist daß sie 1772 in Weiddeutschland herbeigeführt wurde. Mit lüsterlichem Glanz erstrahlte Goethe in seinem „Werther“ von der Freude der Kleinen „bei Besinnung der Türe und der Erscheinung des mit Wachslöchern Zuckerwerk und Pfefferlein gepußten Baumes“.

Doch was kümmert uns Vergangenes? Wir leben doch der Gegenwart und erfahren jedes Jahr aus neuem weichen Zauber Christbaums Lichtgefünkeln auf uns ausstrahlend. Das gilt von den Großen, mehr noch von den Kleinen. Was aber bliebe Weihnachten ohne die Sitte des Besenkens? Die Luft liegt voller Geheimnisse. Heberall raunts und flüsteris von Schenken und vom Gebern. Ob wohl alle Winliche sich erfüllen werden? Dieser Gedanke demet die Kinder schon Wachen vor dem Feiern. Selbst in ihren Träumen spielt Christkindens Allmacht eine bedeutsame Rolle. Und geht uns Allen denn anders? Unser ganzes Tun und Denken

wird geleitet von dem Grundglaube, zu überreichen und Freude zu stiften. Es liegt eine wahrhaft köstliche Poesie in diesem Streben, das das deutsche Herz dem mit Tannengrün und Fülltergold ins Land ziehenden Weihnachtsfest entgegenbringt.

Nun, neue Jacken und Kleider allein tun's heute nicht; es müssen schon andere Dinge dabei sein, Dinge, die Auge und Ohr erfreuen und den Gauen ergötzen, vor allem, wunderschöne Spielsachen und köstliche Süßkereten. Diese Art des Besenkens ist aber, wie man meinen könnte, durchaus nicht neuen Ursprungs. Man liebt sie auch bereits vor hundert Jahren und sicherlich auch vorher schon.

Industrie und Technik haben seitdem die Eltern und Erzieher der nicht immer leichten, aber sicher positiveren Arbeit der Selbstverfertigung von Weihnachtsgaben so ziemlich entbunden. Aus den Hauptgebieten der deutschen Spielwarenindustrie, dem Erzgebirge und dem Thüringer Wald gehen jahraus, jahrein ganze Eisenbahnzüge mit Spielwaren jedweder Art überalldahin, wo Deutsche auf dem weiten Erdenrund wohnen, und deutscher Sang und Klang den Weihnachtsabend verschönt. Erst allmählich ist ein Teil der deutschen Weihnachtsfreude in fremdes Volkstum übergegangen.

Mag der Deutsche noch so fern dem Vaterlande sein, auf fremder Erde fremden Brauch und fremde Sprachen üben; mag noch so vieles, was der teure Boden einst ihm gab, ins Dunkel der Vergangenheit verflunken; der deutschen Tanne Lichtgefünkeln, der Seimat-erde Weihnachtslag wird nie und nimmer der Erinnerung entfallen. Wenn er in der Sommerhitze der Tropen, dann nimmt er Palmen, die er mit Lichtern schmückt, und erzählt den in der Fremde geborenen Kindern vom stillen Weihnachtsfrieden im Heben Vaterland, und hat ihn das Schicksal in die Schneeregionen des Nordens verschlagen, wo aller Baumwuchs ein Ende hat, dann genügt ihm wohl auch ein Tann oder Föh, dem er Besenkerse oder Späne wie Stammes einfüg, sie mit Fülltergold und Backwerk behängt und mit Lichtern bestückt, um das Dunkel der nordischen Nacht zu erleuchten und mit ihrem Schimmer die Brücke zu rufen für Weihnachtsströme ins längst entschundenen Jugendland.

Historien vom Schlittschuhlauf.

Von Dr. Joseph Römer.

mo. Uralt ist die Kunst des Eislaufs. Schon die Edda, das älteste nordische Naturdenkmal, erzählt vom Men Aller, der sich durch „Schönheit, Pfeil und Schlittschu“ vor anderen auszeichnete. Auch im Bronzezeit- alter war die Kunst eifrig geübt. Fand man doch in den Pfahlbauten jener Zeit Schlittschuhe aus Fiederknochen, die mit Nieten an den Fuß befestigt wurden. Sie sind denen ähnlich, wie sie der Lappländer noch heute benutz. Der Eislauf ist ja eine nordische Kunst. Den Bewohnern von Skandinavien und Island ist er zum Lebensbedürfnis geworden. Konnten sie doch in den langen, harten Wintern auf befügelten Sohlen dem flüchtigen Wild nachspüren, es erlegen. Ja, die Wasserläufe waren ja oft die einzigen Verbindungswege, da Wald und Heide tief verschneit und ungangbar waren. Da verfiel der eifrigeren Mensch auf den Dextrum oder Schlitt, den Schlittschuh. So nannten die alten nordischen Völker den Schlittschuh — in Est, der Schneeschuh ist ihm noch ein Teil des alten Wortes erhalten geblieben. Neben diesen Välkern waren es vor allem Griechen und Holländer, die diese Kunst pflegten. Die Holländer waren auch die ersten, die den alten Knochen Schlittschuh verbessert und an seine Stelle den Holzschlittschuh mit eingelegtem Eislaufen setzten.

Am Ende des Mittelalters trat nun dieser hölzerner Schlittschuh seine Wanderung durch die Lande an, und erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde er durch den amerikanischen Schrauben Schlittschuh abgelöst. Der Eisport muß also sehr langsam Fuß gefaßt haben, sonst wäre doch schon eher einmal eine Verbesserung des immer noch recht primitiven Holzschlittschuhes erfolgt. Ja, eigentümlicherweise brauchte dieser so scharfe und gesunde Sport sehr lange Zeit, ehe er sich die Herzen eroberte. In Deutschland pflegten ihn nur die Kinder, für Erwachsene galt er als unschicklich und verpönt. Vergessen, daß sich freiere Geister bemühten, ebenso gründlich wie lich, schädlich und unschicklich, sondern er wirkt ästhetisch und ist gesund. Sie predigten tauben Ohren. So hat vor allem Peter Johann Frank in Mannheim für den Eisport ein. Sonst war er als medizinische Autokratie ziemlich geachtet, aber hier verlagte sein Einfluß. Noch 1816 muß Turnvater Jahn in seiner „Deutschen Turnkunst“ vom Schlittschulaufe schreiben: „Jung und alt sollte es treiben und niemand unter seiner Würde halten.“ Die Religionist, die aus dieser Aufforderung klingt, ist bezeichnend. Er hat noch selbst nicht recht an die völlige Erfüllung seines Wunsches geglaubt. Wegen Baurteile ist eher schwer anzukämpfen.

Gerate es schon Aufsehen, wenn sich um diese Zeit Männer dem Eisport hingaben, so war es ganz ausgeschlossen, daß sich Damen am Eislauf beteiligten. Selbst im leichtlebigen Paris beschränkten sich die Da-

men um 1830 noch darauf, von ihren Kavallieren im Stuhlschlitten gefahren zu werden. Und doch hatten auch schon gegen dieses Vorurteil freie Geister Sturm gelaufen. So schreibt 1794 der Mathematiker Bieth in Desfau in seiner „Encyclopädie der Leibesübungen“: „Ein gemeines Vorurteil unterlag dem weiblichen Geschlecht dieses Vergnügens als unanständig, mit Bescheid, ohne Grund.“ Ein Mädchen kann in den Bewegungen des Eislaufs viel Größe entwickeln, und es ist zu ver wundern, daß unsere Damen, die sonst ihren Vorteil so gut verstehen, diesem unbenutzt lassen. Was könnte schädlicher für sie sein, die sich so gern vergöttern lassen, als auf einen Spiegel von Kristall gleich den Göttheiten der Dichter dahin zu schweben?“ Aber selbst diese geschickte Verteidigung des seinen Frauenkreises blieb ziemlich erfolglos. Nur die nordischen Länder machten eine Ausnahme. Hier beteiligten sich die Frauen von Anbeginn am Eislauf. Die Natur des Landes erforderte es und ließ keine solchen Vorurteile aufkommen. Auch Skandinavien und Friesen sind sühmend zu erwähnen. Hier beteiligten sich die Frauen lebhaft am Eisport. Ja, in Holland war es eine ganz unauflöbliche Gewohnheit, daß die Dame den Herrn, der ihr die Schlittschuhe anschnallte, sofort mit einem Ruch belohnte. Heute geht nur noch eine holde Sage vom sogenannten Schlittschreit.

Das Vorurteil in Deutschland zu brechen, war Goethe und seinen Freunden vorbehalten. Mit der Geschichte des Eislaufs sind ja die Namen Goethe und Klopstock unzerleglich verknüpft. Zunächst ist erwägend, daß sie den Eisport literarisch verherrlichten. Bekannt ist ja Klopstocks berühmte Ode „Der Eislauf“ („Begraben ist in ewige Nacht der Erfinder großer Name zu oft“). Dadurch begeisterte er manch anderen, z. B. Ramlar, Cramer, Graf Platen, Herber, ebenfalls die Freude an der winterlichen Natur und dem schönen Eisport zu verherrlichen. So lesen wir bei Herber:

„Wir schweben, wir wälzen auf hollendem Meer, Auf Silberkristallen dahin und daher, Der Stahl ist uns Fittich, der Himmel uns Dach, Die Lüfte ihm heilig und schweben uns nach. So gleiten wir, Brüder, mit frühlichem Sinn Auf ebener Tiefe durchs Leben dahin.“

Und welche Pracht, wenn die schwebende Winter- nacht mit taufend Kerzen heraufsteigt, der silberne Mond auf glühender Fläche taufend Diamanten herorraubert.

„Steht auf nun, da brennen im himmlischen Meer, Die Funken und brennen im Frost um uns her, Der oben den Himmel mit Sonnen bestreht, Gats unten mit Blumen des Frostes bedekt. Und gleiten, o Brüder, mit frühlichem Sinn Auf Sternengalben des Lebens dahin.“

Die Wirkung dieser Gedichte ist nicht zu unter- schätzen, sie bestimmten manchen, den Eisport zu betreiben. Vor allem war ihre Wirkung auch auf die Frauen groß. Dadurch, daß sie hier den Eislauf in seiner ganzen Schönheit, gleichsam in idealer Verklärung, kennen lernten, legte manche ihr Vorurteil ab. Aber die Dichter waren nicht bloß theoretische Berichter, sie übten den Sport auch selbst. So berichtet die Zeitgenossen z. B. von Klopstock, daß er geradezu ein Meister des Eislaufs gewesen sei. Und wer wäre ein eifrigerer Verehrer gewesen als Goethe, der kaum im Sommer erwehren kann, bis der Winter mit seinem Eise kommt. Wer seine Tagebuchaufzeichnungen liest, der gewinnt den Eindruck, daß ihm nichts über die „Eislauf“ ging. Er schaut sich nicht, selbst mit Schaufel und Besen die Bahn zu reinigen. Seine Langweiligkeit ihm wohl auch auf zu schwachen Eis, so daß er erachtet, das kann ihm aber seine Freude am Eislauf nicht trüben. Die Tage sind ihm nicht lang genug, da schwebt er mit seinen Freunden im Vollmondbogen über die nächtlich stillen Eisfelder, unter der Decke rollen unheimlich dumpfe Donner, und er registriert die Fahrt in echter Disziplin Klappstocks Ode vom Eislauf. Daß aber gerade die Großen des Geistes sich so eifrig dem Sport hingaben, brach manches Vorurteil und weckte manche Nachahmung. Dabei war Goethes Beispiel als Vorbild der Frauenwelt auf diese von nicht zu unterschätzender Wirkung. Auch an Bemühungen, für den Sport zu werben, ließ es Goethe nicht fehlen. Anwesenheiten zu machen ist der natürliche Wunsch aller Menschen“, nach diesem seinen Ausdruck handelte er, und er hatte auch Erfolg. Wie oft lesen wir in seinen Aufzeichnungen, daß er mit Frau von Stein Schlittschuh gelaufen sei, vor allen in den Jahren 1777 und 1778. Es gelingt ihm, den Hof, und selbst die Herzogin Luise dazu zu bewegen. Auf seine Veranlassung werden Eisfeste, Maskeraden, nächtliche Fahrten und Fackelzüge veranstaltet, an denen sich die Damen des Hofes beteiligten, und oft mußten Sularen mit Fackeln hunderlang den Eisplan aufhellen.

Auch in seiner Nähe wirkte Goethe für den Eislauf. Man lese nur die prächtig verklärte Winterlust, die aus seiner Novelle „Der Mann von 50 Jahren“ atmet. Da schreibt er: „Flavis fühlte sich nun recht und gelb und Hilarius bemies sich so lieblich als kräftig auf dem neu- geschaffenen Boden, man bewegte sich lustig und lustiger, bald zusammen, bald einzeln, bald getrennt, bald vereint. Scheiden und Meiden, was sonst so schwer fällt.

ward hier zum kleinen scherzhaften Frevler. Heute konnte sich unser junges Paar von der glatten Fläche nicht lösen. — „Man lasse sich bei der Hand, um der Gegenwart kaum gewiss zu sein. Am allerliebsten aber schien die Bewegung, wenn über den Schultern die Arme verknüpft ruhten, und unbewußt die zierlichen Finger in den beiderseitigen Locken spielten.“

Und nun schiedet Goethe das Maßliche und Zaubershafte einer Wintermondnacht, in der die beiden Zuebernehmer sich auf dem Eis tummeln. Freilich trotz dieser eifrigen Verleumdung des Eisportes dauerte es ziemlich lange noch, ehe der Eislauf sich so allgemein einbürgerte und die Damen sich daran beteiligten. Erst der sportfreudigen neueren Zeit war es vorbehalten, wie mit so manchem andern, so auch mit diesem alten Vorurteil gänzlich zu brechen. Darüber können wir uns nur recht freuen. Denn ich kann mir keinen gefährlicheren Sport denken, bei dem weltliche Einnut und Kraft sich so leicht entfallen kann wie beim Eislauf.

— **Kirchliche Gemeindeversammlungen.** Die neue Kirchenvorstellung bringt u. a. die neue Bestimmung, daß in jeder Kirchgemeinde mindestens einmal im Jahr alle wahlberechtigten Gemeindeglieder zu einer kirchlichen Gemeindeversammlung einberufen werden sollen. Dort wird ein Arbeitsbericht des Gemeindevorstandes gegeben, an den sich eine Berichtigung anschließt, in der Wünsche geäußert und Anregungen gegeben werden können. Im allgemeinen wird sich als Zeitpunkt für die Gemeindeversammlung die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten empfehlen. Spätestens nach Pfingsten sollen die Berichte über die Versammlungen den Superintendenten, bezw. dem Konsistorium eingereicht werden.

— **Was verändert am Jahreschluß?** Am Jahreschluß verändert man in vielen Kreisen vielfach noch immer unbedacht, alle Forderungen aus Geschäftsjahren des täglichen Lebens, die 1923 entstanden sind, wofür es sich nicht um Leistungen für die Geschäftsbetriebe oder um Darlehensschulden handelt, die erst in 4 bzw. 30 Jahren verfallen. Der Geschäftsmann, wie auch jeder andere, der zu fordern hat, kann sich aber auch vor Schäden durch Verzögerung bewahren, wenn er dafür Sorge trägt, daß sie durch einen rechtsgültigen Akt unterbrochen wird. Mit einer einfachen Mahnung ist es da nicht getan. Er muß sich schon ein schriftliches Anerkenntnis verschaffen oder für eine Abflossung der Forderung Sorge tragen oder für gerichtliche Mahnung durch Zustellung eines Zahlungsbefehls, der aber, um in solchen Fällen wirksam zu sein, auch rechtzeitig vor dem 31. Dezember zugestellt sein muß. Diese Zustellung könnte, was der Interessent sehr wohl bedenken möge, bei der gegenwärtigen Ueberfälligkeit der Gerichte gar leicht unliebsam verzögert werden. Sie kommt unter allen Umständen zu spät, wenn sie nach dem 31. Dezember erfolgt. Man beantrage sie nicht erst in den letzten Tagen. Im Falle der rechtzeitigen Unterbrechung der Verzögerung läuft vom Tage der Unterbrechung an eine neue Frist von zwei Jahren.

— **Erwerbslosenfürsorge.** Aus allen Teilen der Provinz Sachsen wird gemeldet, daß die Zahl der Erwerbslosen steigt. In einzelnen Fällen ist eine Verengung der Erwerbslosenfrist im Vergleich zum Sommer eingetreten. Es ist deshalb notwendig, daß alles getan wird, was nur irgend getan werden kann, daß die Folgen der Erwerbslosigkeit nicht zu trag in die Erscheinung treten. Verschiedene Städte haben bereits großzügige Maßnahmen getroffen. Merseburg zahlt allen Erwerbslosen eine besondere Weihnachtsunterstützung in Höhe der Erwerbslosenunterstützung für 6 Tage. In den Wintermonaten werden pro Familie im Monat 2 Ztr. Kartoffeln und 2 Ztr. Roggen ausgegeben. Der Bau von neuen Wohnungen ist geplant, sobald die Witterungsverhältnisse es gestatten. Ferner werden Speisungen für die Kinder der Arbeitslosen und Arbeitsloser eingerichtet und Zuschüsse zur Wohnungsmiete an bedürftige Arbeitslose gezahlt. Magdeburg hat ähnliche Maßnahmen getroffen. Dort werden Gutsdienste an besonders Bedürftige ausgegeben, und zwar soll bei dieser Ausgabe möglichst

weithergig verfahren werden. Darüber hinaus wurde bei der Reichsregierung beantragt, die Erwerbslosenunterstützungssätze um 50%, zu erhöhen. Bedauerlich ist eine Erhöhung um 20%, bereits vor einigen Tagen durch einen Beschluß des Reichstages herbeigeführt worden. Neben den Maßnahmen, die von staatlicher und bürgerlicher Seite getroffen werden, haben die verschiedenen Vereine und Verbände, die sich in freier Selbsttätigkeit betätigen, Gelegenheit, erwerbslosen Familien zu helfen.

— **Das amtliche Fernsprechbuch** für den Oberpostdirektionsbezirk Halle (Saale) soll neu aufgelegt werden. Es empfiehlt sich deshalb für jeden Fernsprechnutzer zu prüfen, ob die bisherige Eintragung seines Anschlusses zu ändern sein wird. Dringend erwünscht ist, daß immer noch angemessene verminderte Fremdwörter durch deutsche Wörter ersetzt werden. Die künftig gewünschten Änderungen (Zitierenänderungen usw.) sind unerwünscht, spätestens bis zum 31. Dezember dem zuständigen Postamt, schriftlich mitzuteilen. Nach diesem Zeitpunkt können Anträge auf Änderung bestehender Eintragungen nur berücksichtigt werden, wenn die Änderung hauptsächlich ohne besondere Kosten durchführbar ist. Ueber die Bedingungen für die Eintragung von Fernsprechanhängen an mehreren Stellen des Hauses sowie über alle sonstigen einschlägigen Fragen erteilen die genannten Dienststellen Auskunft. Kostenpflichtige Eintragungen, deren Wegfall oder Änderung nicht bis spätestens 31. 12. beantragt wird, werden unter Anrechnung der bestimmungsmäßigen Gebühr in die neue Auflage übernommen.

— **Es fehlt an Lehrlingen.** Die Einstellung von Lehrlingen, einst bekämpft, wird jetzt von der Regierung zu fördern gesucht. Es herrscht vor allem Mangel an gelerntem Arbeitern im Baugewerbe. Es soll deshalb bei Vergabe staatlicher Aufträge darauf hingewirkt werden, daß die Unternehmer mehr als bisher Lehrlinge einstellen. So soll bei Vergabe von Aufträgen im Bereiche der Wasserbauverwaltung durch Vertragung der Unternehmer festgelegt werden, ob sie Lehrlinge beschäftigen. Nach Möglichkeit sollen die Unternehmer verpflichtet werden, in deren Betrieben Lehrlinge nachweislich beschäftigt werden. Natürlich müssen dabei die Bestimmungen für die Zulassungstellung beachtet werden.

— **Früherlegung der Beamtenehrung.** Nach der allgemeinen Dienstvorschrift sollen die Beamten, wenn ihre Amtszeit 50 Jahre andauert, amtlich geehrt werden. Durch die Einführung der verkürzten Dienstaltersgrenze (65 Jahre) ist es nun kaum noch möglich, daß ein Beamter das Goldene Dienstjubiläum begehen kann und deshalb soll in Zukunft die 40jährige Dienstzeit eines Beamten durch Ueberreichung eines Anmerkungsbüchleins und sonstiger Ehrungen begangen werden.

Modenschau

Wochenschrift für Heim und Gesellschaft

Erscheint monatlich

in eleganter, mehrfarbiger Ausstattung. Enthält etwa 100 Modelle, sowie eine 24 Seiten starke Unterhaltungsbeilage.

Preis M. — 60

Unentbehrlich für Schneide-,innen und Hausfleider.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

— **Abentmütter.** In der Stadt Elbing hat sich ein schöner Brauch erhalten. An einem Abentsonntag ziehen alte Frauen von Haus zu Haus, um Weihnachtsgaben für die Hospitaler der Stadt einzuheben. Sie

tragen einen breitrandigen Strohhut, eine sogenannte Schürze mit rotem Band. Um die Schultern haben sie ein Leinen, am Arm einen großen Rock, in der anderen Hand eine Glocke, mit der sie ihre Kommen anmelde, und eine Sammelbüchse. Die Kinder freuen sich darauf, daß die Abentmütterchen kommen, denn dann ist es nicht mehr weit bis Weihnachten. Sie geben ihnen auch ihre Wunschzettel mit, damit sie ein gutes Wort für die Erfüllung ihrer Wünsche bei dem Christkind einlegen. Und es gibt kaum ein Haus in Elbing, wo die Abentmütterchen nicht bekommen. Wohlige Sitten findet man auch in anderen Gegenden, sie passen so recht hinein in die Zeit vor Weihnachten mit ihren Geheimnissen und Heimlichkeiten.

Schiff ahoi!

Das schönste Jugendabenteuer!

für Schiff ahoi! 200
für Natur, Sport u. Technik 6.50



reichhaltig und unterhaltend fast beliebig 400 preiswert Bilder

vorwärts in der Buchhandlung W. Sauer, Roßleben.

— **Waffenvergiftung durch Kohlenoxydgas.** Im evangelischen Magdalenenkloster in Deutsch-Wilfa bei Breslau ereignete sich in der Nacht zum Mittwoch ein furchtbares Unglück. In einem gemeinsamen Raum schlafende junge Mädchen wurden morgens durch Kohlenoxydgas vergiftet aufgefunden. Bei sechs von ihnen konnte nur noch der Tod festgestellt werden. Zwei wurden durch Wiederbelebungsversuche gerettet. Die Ursache des Vorfalles ist in dem mangelhaften Funktionieren des am Tage vorher frisch gelesenen Ofens zu suchen.

— **Wirkelstürme über Neapel.** In Neapel wütete am Mittwoch ein furchtbarer Wirbelsturm, der mit verzehrenden Regengüssen verbunden war. Der angerichtete Schaden ist sehr groß. Infolge Reizens der elektrischen Leitung lag die ganze Stadt teilweise im Dunkel. Verschiedene Stadtteile sind vollständig überflutet; auch sind durch das Unwetter mehrfach Häuser eingestürzt und Brände verursacht worden.

— **Fünf Personen verbrannt.** Vier Frauen und ein Mann sind in New-York am Dienstag einem großen Brand zum Opfer gefallen. Das Gebäude, eine Wollfabrik in dem dicht bebauten New-Yorker Osten, ging schließlich in einem Hochhofen. Sechzig Familien wurden von der Feuerwehre als Lebensgefahr gerettet.

— **Ueberfallene Postbeamte.** In Herzmillheim (W. Rhn.) wurden auf dem Wege vom Bahnhof zum Postamt zwei Postbeamte von 4 bis 6 maskierten mit Revolvern bewaffneten Männern überfallen. Die Räuber nahmen fünf Postfäcke und zwei Pakete mit sich und schickten in einem beschleunigten, unbeleuchteten Auto in der Richtung nach Köln. Die Postfäcke enthielten 8440 Mark Bargeld, 14 Eisenbahnbriefe und eine größere Zahl gewöhnlicher Briefe.

Kennst du das Land ...

Roman von Hedda v. Schimid.

(Nachdruck verboten.)
10 Hauptächlich hatte das Geschick Thomafine nicht mehr helfen zu können, ihn dazu verurteilt, seinen Angelegenheiten aufzugeben. Frau Doktor Münt voller Groll, ihre Freundschaft eingehen lassen zu können, aber nach dem ersten Freudenaußbruch kam ihr die Achtung, daß ihr Schwager doch wohl sehr verlobt sein mußte, und daß sie es ihm möglicherweise nicht seinen Anforderungen entsprechend in ihrem Hause werde bieten können. Doch Thomafine versicherte, Onkel Domas wäre der prächtigste Hausgenosse, den man sich denken könne — seine Spur schaltlich, wie es alle Tagesfolge miunter zu sein pflegen.

Woll heimlicher froher Erwartung war Thomafine heimgekehrt. Seit ihrem Monate hatte sie in Ruhe den verbrachte. Als in Berlin noch der Schnee gelegen hatte, war sie in das Land der warmen Sonne hinausgezogen — jetzt war der nordliche frühe Herbst nicht mehr fern.
„Welch ein Glück ist es doch, daß wir uns bald nicht mehr mit fremden Leuten im Hause zu plagen brauchen,“ wiederholte Frau Münt immer wieder. Du kennst es mir glauben, Thomafine, ich bin in der letzten Zeit oft müde und verzagt gewesen. Ich habe dich unendlich vermisst, mein liebes Kind. Diese Uhrzeit bei uns! Eine Braut im Hause... Ich müßte doch jetzt helfen, ihre bescheidene Ausstattung besorgen. Wir kaufen mir das Wollstoffgewand, aber es nahm immerhin viel Zeit in Anspruch. Und dann die Hochzeit. Es war ja nur eine kleine Trauung, dann fuhr das junge Paar gleich zur Bahn. Aber zu tun gab es doch im Hause, vorher und nachher. Nun kommen jetzt und Klaus in diesen Tagen zurück. Die sind ja in ein sommerliches Dorf gegangen, wo es still und still ist. Jetzt hätte ja, wie du weißt, die angenehme Abreise, zu ihrer Hochzeit, vor ihrer Zusage Reichte ein Regat zu erhalten. Die Besondere hatte be-

stimmt, das Jetzt dieses seine Erbe erst bei ihrer Verheiratung ausgeübt werden sollte. Jetzt war überglücklich, daß sie nun nicht so ganz als Stiefmutter in die heimliche Familie kam. Ja, das war es, offen gestanden, etwas leichtsinnig von Klaus, doch jetzt zu beiraten. Die beiden hätten noch eine Weile warten können. Mit den Zeichen-urten geht es bis jetzt nämlich nichts weniger als glänzend, wie mir Frau Heilinger vor kurzem bestimmt anvertraute. Ich fürchte überhaupt — nun, vielleicht sehe ich so schwarz, und vielleicht ändert sich Jetzt als Frau... Aber sie gibt sich ja gar keine Mühe, ihre Schwiegermutter von der richtigen Seite zu nehmen.
„Vielleicht ist Frau Heilinger auch ein schwieriger Charakter,“ wandte Thomafine ein.
Sie hand vor einem runden Mahagonitischchen, auf dem sich neben verschiedenen Nippchen eine Visitenkarten-Mappe befand. Ein weißes, großes Kuvert lag zu oberst. Thomafine entfaltete es mechanisch — las die gedruckte Anzeige, die es enthielt, und die Buchstaben, ja, das ganze Zimmer begann vor ihren Augen zu tanzen.
„Nicht wahr, du bist auch hierher? — Wir waren es sehr, Da und ich,“ hätte sie wie aus weiter Ferne die Stimme ihrer Mutter. Marie Holten ist doch, soviel mir bekannt, noch gar nicht so gefestigt, um einen Hausstand zu gründen. Und nun plötzlich eine Vermählungsanzeige und noch dazu aus Kairo. Wie in aller Welt ist er so rasch aus Rommern dorthin gekommen?
Sa — da stand es — Thomafine las es zum dritten Male:

Marie von Holten
Ella von Holten, geb. von Holten
Vermählung

Thomafines Herzschlag stockte...
Woll deshalb hatte er ihr nun viel geraumer Zeit nicht mehr geschrieben — deshalb... und sie hatte zwischen den letzten Zeilen seines Briefes doch zu lesen gemeint, daß... hatte sich in sonntäglichen Träumen hinein-gekommen... Doch sie durfte sich eigentlich nichts vorstellen, er hatte ihr, genau genommen, keine Hoffnungen

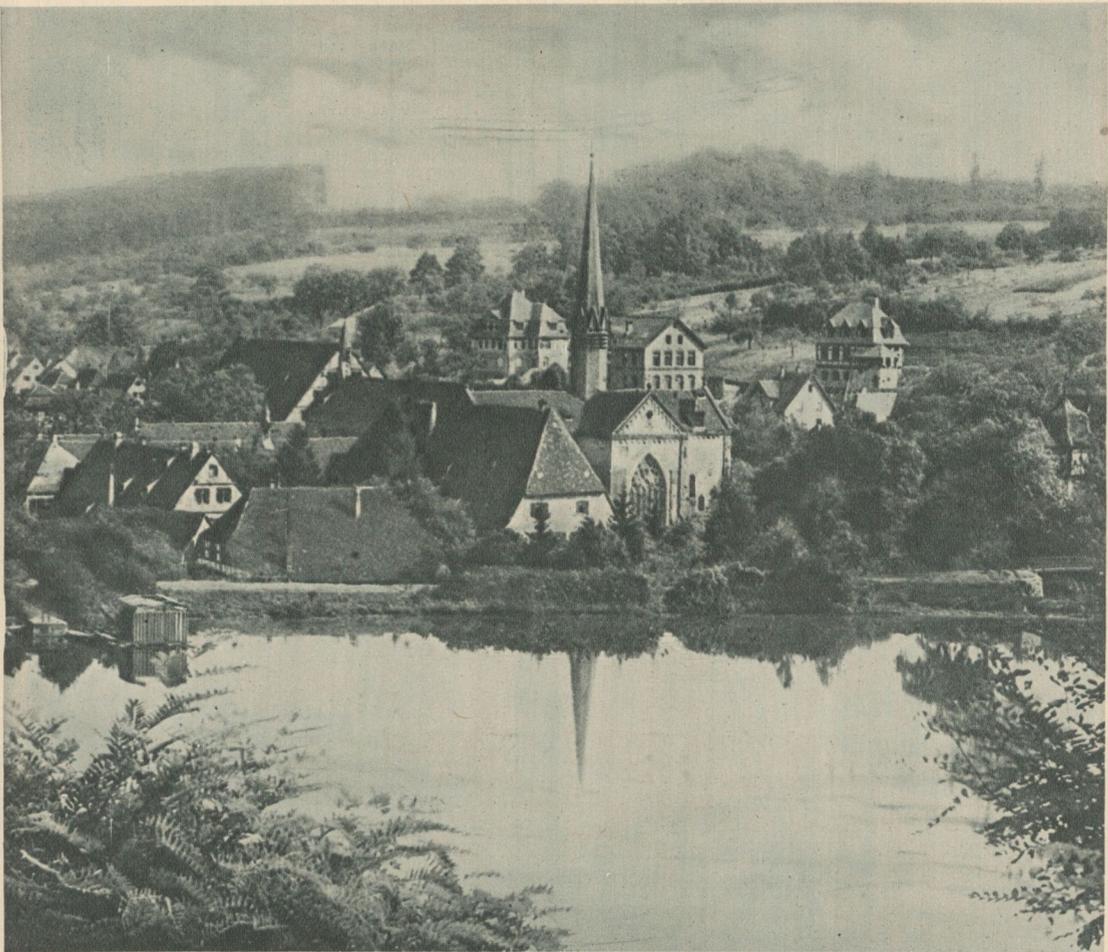
gemacht, wenn sie sich letzteren hingegeben, so war es ihre eigene Schuld.
Ohne mit einer Wimper zu zucken, legte sie die Vermählungsanzeige in die Schale zurück.
„Wir müssen Marie Holten eine Glückwunschkarte senden,“ sagte Frau Münt.
„Ja, Mutter, das müssen wir. Aber wo steht denn das? Ich erwarte eigentlich, daß sie mich von der Bahn abholen würde.“
Thomafines Stimme klang ganz richtig. Aber sie war sehr lädi geworden.
Ihrer Mutter entging das, weil Thomafine an das offene Fenster getreten war, ihr den Rücken zumand und auf das kümmerliche Hofgärtchen hinabschautete.
„Wann ich nur wüßte, was das mit Da ist, die macht mir oft Sorgen,“ sagte Frau Münt flüsternd. „In den Ferien war sie auf einem Landgut zum Besuch bei einer Schulfreundin, und ich glaube, daß man sie dort lieber in ihrem Vorzug, Schauspielerin zu werden, noch mehr befähigt hat. Sie haben dort nämlich zur Geburtsstunde des Herrschers ein Theaterstück aufgeführt, und Da schied mit beglückt von dem Besuch, den das Stück gewonnen, was man hauptsächlich ihrem lebendigen Spiel zugemessen habe. Was sagst du denn zu Das? Thomafine? Ich bin froh, daß ich endlich mündlich mit dir darüber reden kann.“
„Ich schrieb es dir schon, Mutter, und Onkel Domas ist ebenfalls meiner Ansicht: Es ist immer gut, wenn ein Mädchen sich einen Beruf wählt, um nützlichsten selbständig bestehen zu können.“
„Deshalb brauchst Du nicht gleich Schauspielerin zu werden. Es gibt doch unzählige andere Berufe. Ach, Thomafine, ich danke Gott, daß du keine Religion zu einem künstlerischen Beruf hast. Du hast mir fast niemals eine Sorge bereitet. Ich bin so froh, so froh — dich endlich wieder bei mir zu haben.“
Da kam Thomafine quer durch die Stube auf ihre Mutter zu, beugte sich zu der im Verfinstert stehenden hinab und sagte leise:
„Ja — und nun bleibe ich für immer bei dir, Mutter, bei dir und Onkel Domas.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Bild

1925

1925

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Hebraer Anzeigers



Kloster Wörlitz

Das „irdische Paradies“, eine der schönsten und architektonisch reichsten Abteien Deutschlands

Siehe auch unsern Aufsatz auf Seite 4 u. 5

Phot. Herzberg

A



Dr. Mulert, bisher Ministerialdirektor im Ministerium des Inneren, wurde kürzlich mit der Amtsbezeichnung Prääsident zum 1. Stellvertreter des befohlenden Vorsitzenden des deutschen und preussischen Städtetages erwählt. D. p. p. 3.



Feierliche Überführung der neuen Kirchenglocken der Gemeinde Elmshorn, die ihre alten, schönen Bronzeglocken im Kriege geopfert hatte. Die Vertreter der Kirchen- und Stadtbehörden und zahlreiche Gemeindeglieder folgten den geschmückten Wagen mit den Glocken zur Kirche. Phot. Kummerfeld-Elmshorn



Bild rechts:
Prof. Adolf Zisch, einer der Pioniere auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie, hielt vor nunmehr 25 Jahren, am 22. Dez. 1900, in Berlin einen Vortrag über die Möglichkeiten drahtloser Schriftübermittlung und führte gleichzeitig seinen Hörern ein praktisches Beispiel vor: Er ließ von der Technischen Hochschule drahtlos übermittelte Telegramme im Vortragsraum aufnehmen.
Phot. Wipro



Bild links: **Dr. Hugo Graf**, der Erfinder des Rotoritkristalles, beim Prüfen neuer Detektoren mit künstlichen Kristallen, die er in chemischer Synthese gewinnt. Auf diesem Wege war es möglich, gleichmäßig gute Detektor-Kristalle und damit auch stetigen Empfang zu erzielen.
Phot. Leon, Dr.-Lügel

Im Kampf gegen Sturm und Wellen

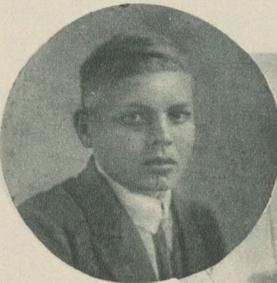
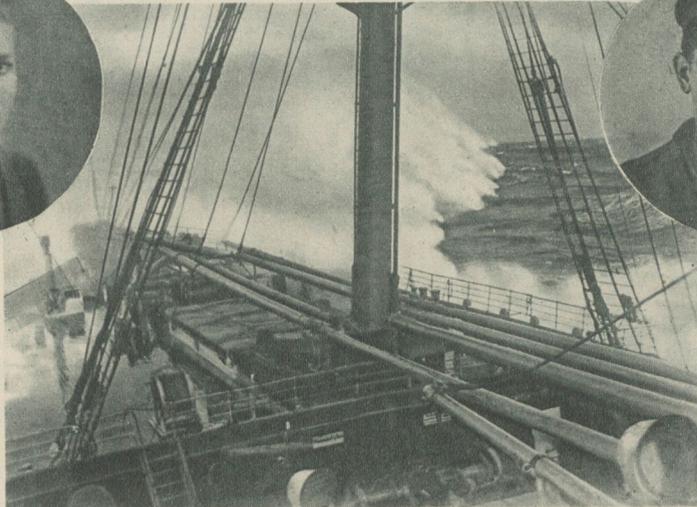
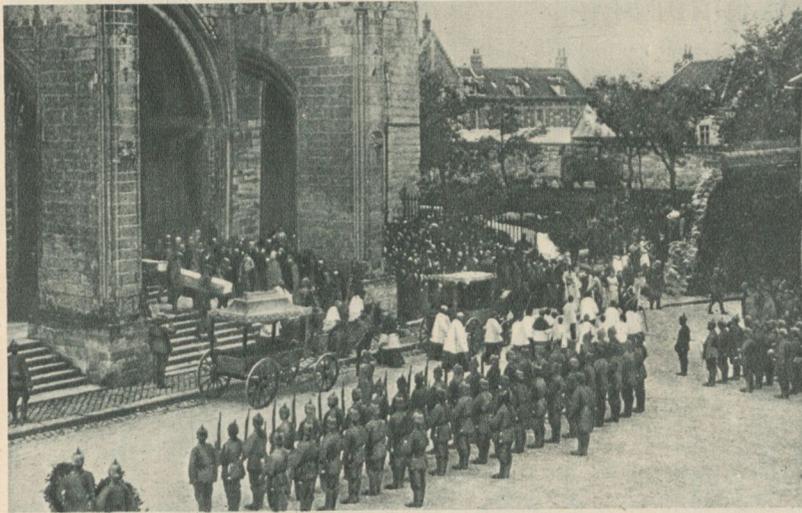


Bild rechts:
Blick auf das Vorderdeck des Dampfers „Bremen“, während eine Woge das Deck überspült. Das Schiff hatte in den Stürmen der letzten Zeit wie alle betroffenen Fahrzeuge auf dem Atlantischen Ozean ganz außerordentlich schwer zu kämpfen. Phot. Wipro



Zwei 15jährige Lebensretter: Die Schiffsjungen Otto Sechler (oben) und Wilhelm Schulze (links im Kreis) retteten auf einer Sturmfahrt ihren Steuermann. Dieser wollte dem Kapitän Hilfe bringen, den eine Welle ins Meer geschleudert hatte, und geriet dabei selbst in Lebensgefahr.
Preß-Photo



Frankreich, die „ritterliche Nation“. Ihre wahre Einstellung zeigte sich bei der Überführung der Leiche Nitzschhofens. Frankreich hat es bekanntlich verschmäht, dem toten Helden auch nur die geringste Ehrenbezeugung zuteil werden zu lassen. Ein einziger Unteroffizier wohnte der Ausgrabung bei und orientierte nach Zeitungsberichten ruhig vor sich hin. Und das im Frieden! Die Deutschen, das vielgeschmähte Volk der Barbaren, ehrte im Jahre 1916, also mitten im Kriege, französische Krieger wie seine eigenen Söhne. Eine Ehrenkompagnie Feldartillerie präsentierte. Beseidskränze bezeugten dem gefallenen Gegner die Achtung, die man einem tapferen Toten schuldet. — Unser Bild ist einer der vielen Beweise für das hier Gesagte. Es zeigt die Beseidung französischer Krieger vom Dome einer besetzten Mittelstadt Frankreichs aus. — Englische und amerikanische Kriegeroffiziere bewiesen mehr Anstand als ihre französischen Kriegskameraden. Sie assistierten zur Beseidung Nitzschhofens ein großes Blumengebirge, dessen Schleife die Inschrift trug: „Manfred v. Nitzschhofen, unserem Gegner, aber nicht minder unserem Kameraden.“



Selbst in China regelt der Verkehrspolizist die Wagenfolge, trotzdem hier noch nicht Menschentrakt durch Motore ersetzt wurde
Phot. Atlantic



Die Werkstatt des Töpfers D. Gettiger in Hofenlohr am Main, in der die nebenstehende größte tönernen Blumenvase der Welt (Fassungsvermögen 10 hl bei 2 m Höhe) auf der Töpferstehle gebreht wurde
Phot. Schäfer, Loehr

Kloster Maulbronn

Sonderbildbericht für unsere Beilage von G. Wirth

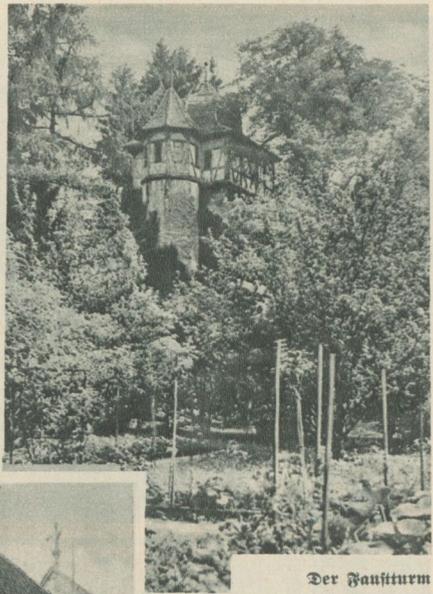
Vom Buchengrün des Neckarberglandes umrahmt liegt die alte Zisterzienserabtei Maulbronn, eine Perle des Württembergischen Landes. Sie bildet nicht bloß einen Anziehungspunkt für den religiös gestimmten Wanderer; auch dem Geschichts- und Kunstfreund, wie dem Architekten bietet sie auserlesene Genüsse, und selbst der Naturfreund kommt in ihrer Umgebung auf seine Rechnung.

Die Lage des Klosters entsprach ganz den Bedürfnissen der Zisterzienser; denn Weltabgeschiedenheit, Wald- und Wasserreichtum, gute Bauzeit und anbaufähiger Boden waren die Grundvoraussetzungen für ihre Tätigkeit. Das alles fanden sie hier. — Als Stifter wird ein Ritter von Lamersheim genannt, der in der Klosterkirche bestattet ist. Die Sage führt die Auffindung der geeigneten Drilichkeit indessen auf den Trunk eines Maultieres an einem Brunnen zurück und erklärt damit den Namen des Klosters. In Wirklichkeit hat aber der Bischof Günther von Speyer 1146 Zisterziensermönchen eine „geschützte und abgeschiedene Stadt, Mulebrunnen genannt“, zur Niederlassung angewiesen und die Gründung reichlich mit Gütern und Höfen ausgestattet. Sie vergrößerte sich unter kaiserlicher und päpstlicher Gunst und durch Zuwendungen frommer, reicher Adelsgeschlechter bedeutend. Im 15. Jahrhundert erlebte das Kloster seine Blütezeit. Damals besaß es über 100 Güter und ein Abt dieser Zeit nannte es das „irdische Paradies“. Es war als Pflanzstätte der christlichen Frömmigkeit, Zucht und Sitte zu jeder Zeit geachtet. Auserkante Meister des Weinbaues, der Fischzucht und Entwässerung der Felser wie auch des Waldbaues sind aus ihm hervorgegangen. Daß aber unter den Mönchen auch hervorragende Baumeister waren, bezeugt das Kloster noch heute. Anfänglich stand die Abtei unter kaiserlichem Schutze, erhielt aber später gräfliche Unterschutzung. Als sie die Reichsunmittelbarkeit eingebüßt hatte, kam sie unter die Herzöge von Württemberg.

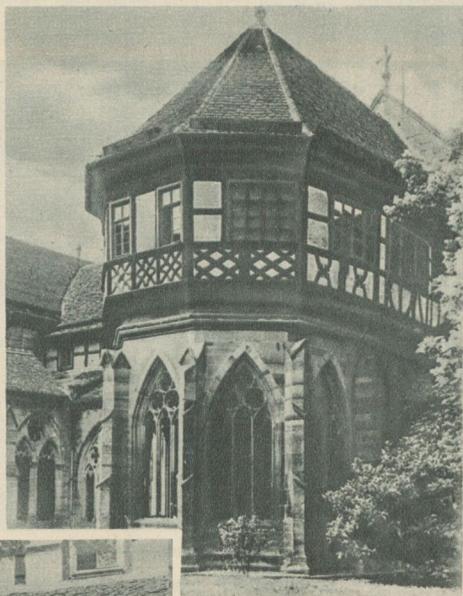
Im pfälzischen und Bauernkriege wurde sie erobert und geplündert, glücklicherweise ohne daß die Gebäude bedeutenden Schaden erlitten. Aber nach dem Augsburger Religionsfrieden wurde durch Herzog Christoph von Württemberg hier die Reformation eingeführt und die Abtei in eine evangelische Klosterschule zur Vorbereitung auf das theologische Studium umgewandelt, die nach mancherlei Wechselfällen im 30-jährigen Kriege durch den Westfälischen Frieden bestätigt wurde und noch heute besteht.

Nun auf zu einem Rundgang durch das heutige Kloster! Wir treten durch das 500 Jahre alte Eingangstor. Vor uns reihen sich der Klosterhof mit seinen zahlreichen Gebäuden. Rechts liegen unter anderen das Mesnerhaus, die Kücherei, der riesige Fruchtstaken mit Keller und Kelter und die alte Weinarmmetzerei. Zur Linken bleiben in einiger Entfernung andere Wirtschaftsgebäude sowie die Wohnungen für Handwerker und das heutige Finanzamtsgebäude.

Bald stehen wir im kühlen Schatten riesiger Linden und betreten dann die Vorhalle der Klosterkirche, „Paradies“ genannt. Die Formen und Maße der Pfeilerbündel und Fensterbogen im rheinischen Übergangsstil des 12. Jahrhunderts zeigen eine seltene



Der Haufturm



Die Brunnenkapelle

Harmonie, die im grünlichen Dämmerlichte ergreifend auf uns wirkt. So eingestimmt treten wir durch das Hauptportal in eine der besterhaltenen und großartigsten Klosterkirchen Deutschlands, eine dreischiffige Pfeilerbasilika, erbaut in den Jahren 1146—1178. Bewundernd überflutet unser Auge die gewaltigen Ausmaße des Mittelschiffes mit seinen 65 m Länge und 12 m Höhe bei 8,6 m Breite.

Wir verlassen die Vorder- oder Laienfische und treten durch den Letzner in den Herrenschloß. Hier fesseln unsere Blick zwei große gotische Prachtfenster, und auf dem Altar die Überreste der Holzfiguren, die einst den Altar zierten, der zierliche Leuchtenstuhl mit prachtvoller Holzschneiderei an der Brüstung und vor allem die beiden Doppelreihen der eichenen Gornthühle. Seltene Meisterwerke der Holzschneiderei stellen biblische Ereignisse unter Benutzung von allerlei Laubwerk und Tierbildern dar, während die Rücklehnen der hinteren Stuhlreihen mit allerhand Götterwerk verziert sind.

Auf den beiden Seiten des Altars erregen die Reste der Deckenmalerei, hier ziemlich gut erhalten, unsere Bewunderung, vor allem in den zehn gotischen Kapellen an der Südfseite.

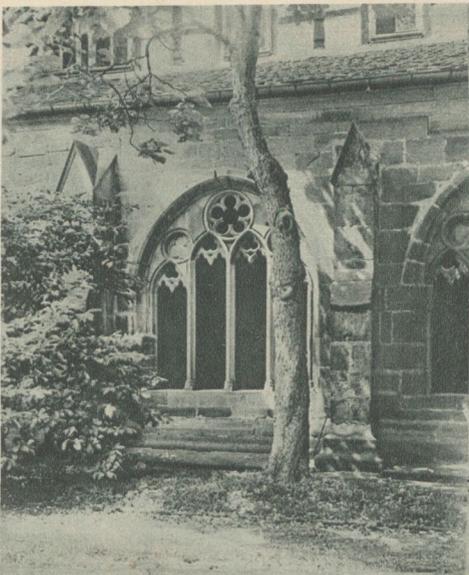
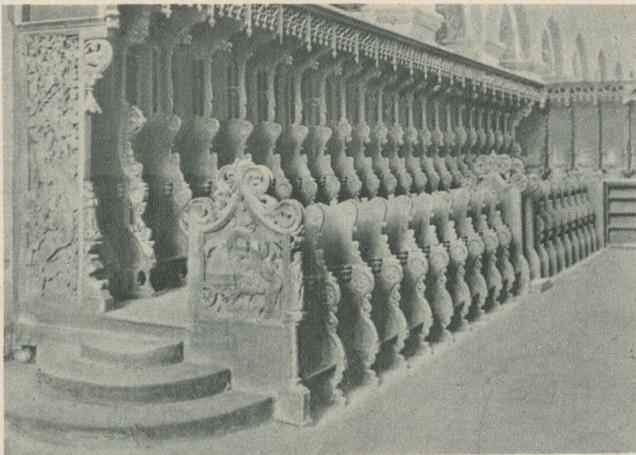
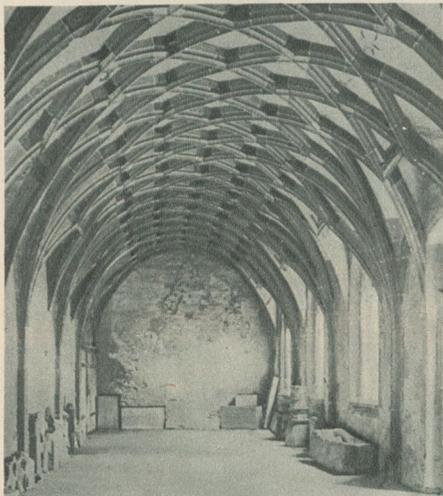
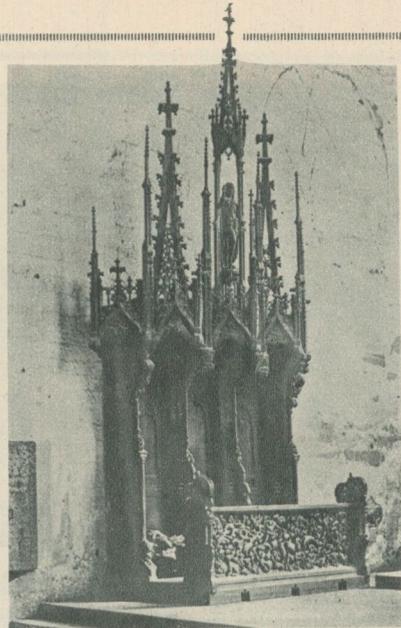


Bild oben: Der Klosterhof. — Bild links: Blick auf den Kreuzgang vom Garten aus



Ein Chorherren-
geßühl

Bild rechts:
Der Levitenstuhl



Das Laienrefektorium (Speisesaal der Laienbrüder und Gäste), um 1200 erbaut, wirkt durch seine Länge (36 m), die Doppelsäulen mit ihren Kelchkapitälern und die darauf ruhenden rippenlosen Kreuzgewölbe, die doppelten Rundbogenfenster mit je einer trichterförmigen Rundöffnung darüber.

Das Herrenrefektorium (Speisesaal der Mönche), im Übergangsstil erbaut, erfreut dagegen durch die prächtigen Kapitäle und die schweren Schatt-
ringe der Säulen wie durch seine Gewölbetrippen und prächtigen Spitzbogenfenster.

Vom nördlichen Teil des Kreuzganges aus gelangen wir zur Brunnen-
kapelle, einem kunstvollen Kreuzwert mit sieben Fenstern. Zwei große Brunnen-
schalen fangen das hervorprudelnde Wasser auf, und im Geiße setzen wir uns unter
einer Schar Mönche, die sich hier die Hände wäscht, ehe sie das Refektorium betritt.

Im Kapitelsaal, dem Beratungsraum der Mönche, ruht das Sternengewölbe
auf drei schlanken Säulen, die statt der Kapitäle einen Kranz von glatten Korinthen
haben. An ihnen und den Schlusssteinen entziffelt sich edelstes Leben mit Formen,
die der Eiche, Nabe, Rose, dem Eichen oder der Erdbeere entnommen sind.

Der Sprechsaal oder das Variatorium, 1493 erbaut, wirkt eigenartig durch
sein feines, gemaltes Netzgewölbe und seine schönen Fenster. Vor ihnen liegt jetzt
ein prächtiger Garten; einst war dort die Begräbnisstätte der Mönche. Im Hinter-
grunde des Gartens erhebt sich der Kapitulum, in dem einst Dr. Faustus die
Wolfschermerei betrieb und nach der Sage vom Teufel geholt worden sein soll.

Noch namhaftere Sehenswürdigkeiten birgt das Kloster. Durch seine Fenster aber
ladet der Sonnenchein zu Spaziergängen in die freundliche Umgebung ein, auf
denen wir einen Überblick über die gesamte Klosteranlage gewinnen und all die
empfangenen Eindrücke innerlich verarbeiten wollen, ehe wir neue Bilder in uns
aufnehmen.

Alleiniges Wiedergaberecht für Deutschland „L. I. B.“



Bild
oben
links:
Das
Variatorium

★

Links:
Das
Herren-
refektorium

★

Rechts:
Das
Laien-
refektorium



Zum Beginn des Wintersports



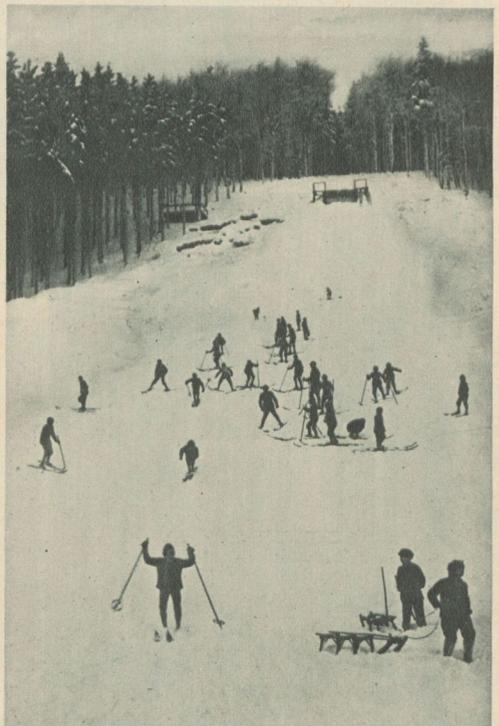
Die norddeutschen Skimeisterschaften wurden in nächster Nähe der Reichshauptstadt auf der neuen Sprungschanze im Grunewald ausgetragen. Die Beteiligung aus dem Reiche und auch die Anteilnahme der Zuschauer an diesem ersten wintersportlichen Ereignis des Jahres waren außerordentlich groß. Phot. Sennede



Der Start der Senioren zu dem großen Schneeschuh-Wett- und Werdelauf, der zugleich mit dem Kampf um die norddeutschen Skimeisterschaften im Grunewald stattfand. Mehr als 200 Läufer und Läuferinnen nahmen an dieser Veranstaltung des Berliner Schlittschuhclubs teil. Phot. Sennede

□

Bild rechts:
Klubmeister W. G. Müller, der in 3 Minuten $\frac{1}{10}$ Sekunden eine 1500 Meter lange Strecke zurücklegte und damit den Eisschnelllauf-Wettbewerbers des Berliner Schlittschuhclubs gewann. Phot. Sennede



Das Einfahren der großen Hagenschanze bei Brotterode, deren Sprungbahn für spätere Meisterleistungen der Sportleute von der Schuljugend durch eifriges Laufen vorbereitet wird. Phot. Deubner, Brotterode (Thüringen)



Ein alter Neger, der werktags Arbeiter, Sonntags Pastor ist

Negerköpfe

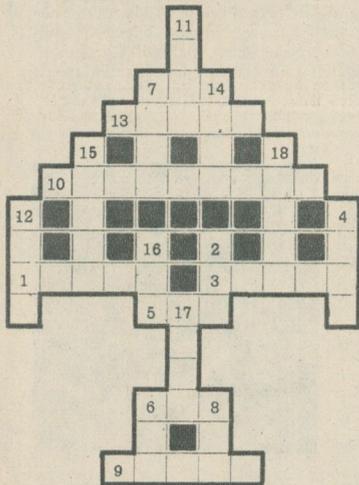
*

In Dual:
Das Negerbüblein
staunt



Eine junge Neger Schönheit, der man den Stolz auf ihren europäischen Staat anseht Phot. Heibtreu, Bonn

Kreuzworträtsel, ein Sprichwort enthaltend



Die Anfangsbuchstaben der zu erratenden Wörter ergeben, richtig geordnet, ein Sprichwort.

Wagerecht: 1. biblischer Berg, 3. Bleichmittel, 5. Wild, 6. heiliger Bund, 7. leichtes Boot, 9. reicher Mann, 10. Staat in Südamerika, 13. Sprachlaut. Senkrecht: 2. persönl. Fürwort, 4. Musikinstrument, 6. weiblicher Vorname, 7. Watvogel, 8. lateinische Bezeichnung für „ich“, 11. Nahrungsmittel, 12. Fluß im Harz, 14. Bezeichnung für Pferd, 15. Nebenfluß der Donau, 16. englische Anrede, 17. Hirchart, 18. Naturerscheinung. Ein.

Rästel

Das Erste sah vor grauer Zeit
Man auf Europas Fluren weiden.
Gewährt dein Los dein Zweites dir,
Bist du vor vielen zu beneiden.
Das Ganze halte Flug zurück!
Viel Unheil kannst du damit schaffen!
Der beste Freund vergeht's oft nicht,
Und niemals Toren oder Laffen! W. W.

Schüttelreim

Wenn auf dem Saul des Wahnsinns
Ehl... I...
Dann mußte David ihm die R... schl...
Ein.

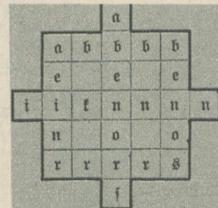
Silberrästel

Aus den 72 Silben: a-ach-au-bä-bau-be-bu-chi-da-da-dar-den-dro-fe-fu-hal-i-i-ik-is-lun-la-la-lard-lat-le-li-me-me-me-me-me-med-mim-na-na-nau-ne-ne-neu-ni-on-pei-ra-ran-re-renz-rurg-sa-sa-schleif-se-stra-ta-ta-te-ter-tho-thu-tich-tin-tit-to-toch-krank-un-wal-wes-wu-ja-sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den kategorischen Imperativ in vollständiger Form ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Chinesischer General, 2. türkischen Namen, 3. altindisches Drama, 4. amerikanischen Politiker, 5. Verunreinigung, 6. entzündendes Gebilde, 7. Tochter des Odipus, 8. Wundarzt, 9. Schreibbedeut, 10. Heldenparadies, 11. thüringisches Städtchen, 12. Vegetarier, 13. Gaumnenerfrischung, 14. Geliebte des Zeus, 15. italienischen Staatsmann, 16. weibliche Gestalten im Tartarus, 17. Ureinwohner, 18. Wästenhuhn, 19. Religionsstifter, 20. Kurort in Südtirol, 21. skolastischen Philosophen, 22. Schall und Rauch, 23. Kamelart, 24. Stadt der griechischen Sage, 25. Zukunft, 26. Form der Heiligung bei den Südbsee-Anfulanern. R. M.



Ein Kalb mit 2 Köpfen, 6 Beinen und 3 Schwänzen wurde auf einem Gute bei Heiligensee, Kreis Bunzlau, geboren; es starb jedoch, als das Muttertier geschlachtet werden mußte Phot. Speer, Tiefenfurt

Figurenrästel



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß sich in den drei wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter von folgender Bezeichnung ergeben: 1. Schalentier, 2. Alpenberg, 3. Gestirn. F. v. W.

Der solide Freier

„Meine Töchter bekommen alle eine recht hübsche Mitgift, die schon jetzt festgelegt ist: Die jüngste, Erna, 20 000, die nächste, Wilma, 30 000, und die älteste, Sinna, 40 000 Mark.“

„Sehr wohl, Herr Bieder, das ist solide gedacht! Ich bin auch für das Ältere, Vernünftige in der Ehe — eine noch ältere Tochter haben Sie wohl nicht?“ —
Sa.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Geographisches Kreuzworträstel: Senkrecht: 1. Kola, 2. Nigi, 3. Siam, 4. Bali, 9. Rom, 11. Ahr, 13. Aken, 14. Amur, 15. Urga, 16. Arno, Wagerecht: 5. Gobi, 6. Iran, 7. Goa, 8. Bari, 10. Main, 12. Kama, 15. Ural, 17. Mur, 18. Pegu, 19. Geni.

Rästel in Räten: bald ach in, Baldachin. Schüttelreim-Rästel: beiden Sorten — Seidenborten.

Rästel: Knappe — Kappe. Der Feinschmecker: Nummer — Hummer. Rästel: Schuld, Huld.

Silberrästel: 1. Deborah, 2. Ceador, 3. Raufbold, 4. Frene, 5. Ungebüß, 6. Raufreif, 7. Chiromantie, 8. Vittoni, 9. Sakrileg, 10. Ake, 11. Ranoli, 12. Enjian, 13. Eki, 14. Radfah, 15. Schiefer, 16. Rechtsbeibrand, 17. Adee, 18. Cäsur, 19. Kolophonium, 20. Tatu, 21. Velvet, 22. Oculi, 23. Kaitag, 24. Dürre, 25. Engadin, 26. Ragusa, 27. Geruch, 28. Eimerel, 29. Fellah, 30. Kur: = „Der Furchtame erschrickt vor der Gefahr, der Feige in ihr, der Mutige nach ihr.“ (Jean Paul)

Figurenrästel: Kapitalien
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
In der Sommerfrische: (Freunden — Fremden).

Besuchstortenrästel: Schierke.





Die Neue Linie

Dieser Winter bringt uns endlich den lang erwarteten Umschwung der Mode! Der männliche Einschlag tritt zurück, die starre Linie verschwindet, die Kleidung wird weiblicher, die Macharten launischer. Besonders bedorzugt wird das Prinzesskleid, das die Formen des Körpers leicht betont und nach unten zu weit ausfällt, aber trotz der weichen Linien und der größeren Stofffülle sehr schlank bleibt. Großen Anklang findet auch das Kleid mit langen, streng geradlinigem Obertheil, dem ein vielverzweigter Anfaß in den verschiedensten Formen angefügt wird. Zusammenstellungen aus zwei verschiedenen Stoffarten stehen hoch in Gunst und bieten die Möglichkeit zur Herstellung von sehr wirkungsvollen Kleidern. Unsere kleidsame Form Fig. 647 veranschaulicht das für diese Jahreszeit passende Prinzesskleid. Es ist ganz einfach gehalten, leicht geschweift und nach

unten in Falten ausfallend. Eigenartig sind besonders die seitlichen Watten. Als Material dient pastellblauer Kascha; das duftige Jabot ist aus gleichfarbigem Grèpe de Chine hergestellt und mit Kristallknöpfchen verziert. Schwarzer Kips, dieser praktische und vornehme Stoff, ergibt das Straßen- und Besuchskleid Fig. 648. Der hohe Anfaß bildet seitlich reich gezogene Godeffalten. Der Kragen und die Taschen sind bunt bestickt, die Krawatte ist aus Grèpe de Chine in einer der Farben der Stickerei gewählt. Das Kleid Fig. 649 zeigt die gegenwärtig so beliebte Zusammenstellung aus Wollstoff und Samt. Das in modischer Prinzessform gehaltene Kleid aus rostfarbigem Kascha ist mit breiten Volantblenden, einem Kragen und einer Krawatte aus Samt in einem dunkleren Ton gepuzt. Eigenartig und beachtenswert sind auch die Ärmel dieser Form. Von gefuchter, ruhiger Vornehmheit ist das Kleid Fig. 650. Der Grundrock ist schlicht und geradlinig, die Lunifa in Jackenform vorn von einer flachen Samtschleife zusammengehalten. Die großen, weichen und gewellten Rebers sind innen mit weichem Grèpe de Chine gefüttert, auch die jaketartige Grundform ist aus weichem Grèpe de Chine, während Lunifa und Rock aus schwarzem Grèpe de Chine gearbeitet sind. Das Kleid aus dunkelgrünem Kascha (Fig. 651) bildet einen hohen Formanfaß mit seitlich absteigenden Falten. Der eigenartige Kragen sowie die Vorderblende sind aus hellgrünem Grèpe Georgette, der mit einem feinen Goldfaden in reizvoller Weise bestickt ist.

Sonderzeichnung für „A. I. B.“ vom Wiener Reformverlag, Wien XVIII.

Bild rechts:

Der fränkische Dichter Ernst Luther, von dem kürzlich bei P. Odenbourg in München eine Sammlung von Kirchweih-, Tanz-, Schelme- und Pumperliebden unter dem Namen „Alte fränkische Volksreime“ erschien, die als wertvoller Beitrag zur deutschen Volkskunde bezeichnet wird



Bild unten:

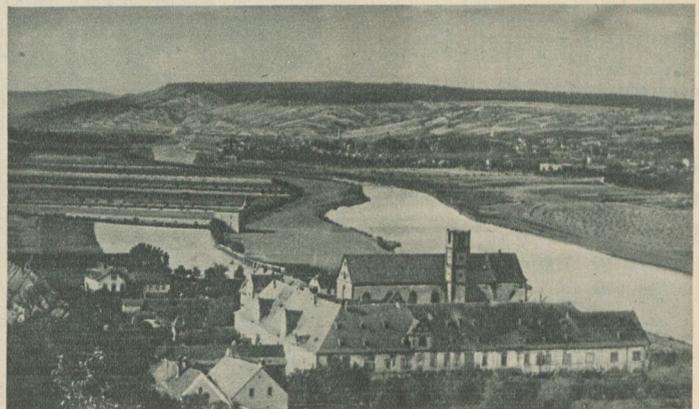
Blick in das Maintal bei Zell, ein kennzeichnendes Landschaftsbild des großen fränkischen Flußtales, dessen sanft gewellte Ufer und schöne Fernsicht so gut zu dem lebenshaften und frohen Volke passen, das diese gesegnete Gegend unseres Vaterlandes bewohnt

Nach einer künstlerisch. Landschaftsaufn. von Sohler, Würzburg



Die eigenartige Tracht der Schwälmerinnen — der Bewohnerinnen des Schwalmthals (Hessen) — ist infolge ihrer Kostspieligkeit und ihrer unpraktischen und ungeliebten Unhandlichkeit immer mehr im Aussterben. 10 bis 15 Rode trägt die reiche Schwälmerin! Dazu kommen eine reichgezogene Schürze, das Nieder und die schwarze Samtjacke, das Käppchen und kräftige Lederstübe mit blindenden Spangen Phot. Deubner, Brotterode

Bemerkung: In einer der letzten Ausgaben unserer Bilder-Beilage ist ein Irrtum unterlaufen: Die Sachsenburg-Bilder sind nicht vom Sächsischen Verlagsverband sondern vom Verlagsauschuß Frankenberg in Sachsen preisgetönt worden.



Neuber Anzeiger

Geschichte des deutschen Weihnachtsfestes.

Von Stephan Ritter.

mo. Wenn Mutter Erde, vor Monden noch so blühen- und gabenreich, im tiefsten Schlummer lag und Schnee und Eis die heiligen Eichenhaine Wadams durchschauerte, wenn der Sonne sonst die belebende Strahlen glanz- und wirkungslos auf die im Wald Dunkel verstreut liegenden Wahnstätten unterer Altvordereien sanken; dann rüstete man sich in Altgermanien zur Feier des größten und bedeutungsvollsten aller Feste, zur Feier des Julfestes, um in der Aussicht auf die kommende freundvolle Auferstehung der Natur die trostlose Gegenwart verzeihen zu machen. Dieses Fest bildete den Abschluß der alten Zeit der Finsternis und den Beginn der Sonnenwiederkehr. In den ihm folgenden heiligen Nächten schritten Wotan und Freya durch die Lande, selber und Wälder segnend, in Hütten und Höfen als der arme Wanderer erscheinend, um nachzuschauen, ob Ordnungssinn und Pflichtbewußtsein ihre Schutzbesohlenen noch lenke und leite. Strafe erteilte die Schuldbeladenen; Geschenke waren der Sohn der Götter.

In dieser geheimnisvollen Zeit der letzten Desambewachung waltete die größte Götlichkeit und Mächtigkeith. Alle Glieder einer Familie fanden sich zu freiem Spiel und festlichem Gelage zusammen. Tannengrün schmückte die häuslichen Räume; Kienpäpne beleuchteten sie. Auf dem Herde brütet ein Eber, und Pseph und Mäpfe stehen seit dem leckeren Mahle nicht fehlen. Sicherlich lag ein dieser Sinn in jenen Bräuchen der Alten. Das flammende Kienholz, es deutete hin auf die nun langsam wieder in die Höhe steigende Sonne. Pseph und Mäpfe verkörperten die Sinnbilder der unerschöpflichen Naturkraft und bildeten gleichzeitig Fruchttopfer für die Götter. Die Tannen aber mit ihrem ewigen Grün brachten so recht die Hoffnung auf ein neues, glückseligere Sonnenjahr zum Ausdruck. Selbst das uralte Hausier, der üttererheiligte Eber, dessen Braten zum Julfeste auf der Feil nur ungering entbehrte wurde, besaß als Zeichen der Fruchtbarkeit gewisse symbolische Bedeutung.

So bildete das heidnische Julfest in seiner ganzen Wissenschaft eine sinnige Vorstufe zum christlichen Weihnachtsfest. Jener alte Glaube, der am Julfeste die Sonne auf ihrer Bahn künftigen und einen Spalt zwischen Vergangenheit und Zukunft wälzte, durch den der Höherer Gottheit huldvoll hindurchschauen, kann den Wandern der christlichen Weihnacht neue Nahrung. Die Seelen des Christentums konnten fürwahr nichts Besseres tun, als jene alte, in der Jahrhunderte Nacht verwehrt Feie beizubehalten und mittels des geistigen Lichts ihrer Lehre mit neuem Leben zu erfüllen. Möchte schon ehemals die mit Tannengrün geschmückten, dem würzigen Duft der Kienpänchen erfüllten Hütten unserer Urahren ein Hauch der unerforschlichen Gottesgüte und -allmacht, die Wunder schafft, durchzogen haben, so war er gleichfalls nichts als ein schwacher Schimmer in dunkler Nacht. Erst das volle Bewußtsein seiner allumfassenden Gottesgüte, die um Führen auf neuen Bahnen der künftigen Menschheit einen Jesus schickte, brachte Licht und Wärme, Frieden und Freude.

Wenn wir festlich rückwärtschauend den Werdengang des Weihnachtsfestes zu erschöpfen uns bemühen, so merken wir gar bald, daß zwischen dem Einst und Heute mancher Unterschied liegt. Wohl mag frühes Tannengrün in allen Zeiten die Weihnachtstempel geschmückt haben. Sicherlich sind auch Pseph und Mäpfe immerdar beliebte Christfestessen gewesen. Vielleicht hat selbst die Christstolle ihren Ursprung in einem Brauche der alten Deutschen, zu Weihnachten einen Kuchen in der rundlichen Gestalt eines Ebers zu backen. Und dennoch war das altdeutsche und selbst das mittelalterliche Christfest kein Familien- und Kinderfest in unserer Sinne. Wie sollte es auch? Feste doch die Hauptfigur weihnachtlicher Freude und Glückseligkeit, der lichterstrahlende Tannenbaum. Es kam als erwiehler gelten, daß die reedertreue Aufstellung von Weihnachtsbäumen und ihre Schmückung mit allerhand Schmuck vor Beginn des 17. Jahrhunderts nicht üblich gewesen ist. Noch jünger scheint die Sitte zu sein, zwischen der Zweigen des Baumes brennende Kerzen zu befestigen. Wo sie zuerst aufgetaucht sein mag, wissen wir nicht. Jedenfalls aber hat sie, einmal eingeleitet, bald allerorten Anklang gefunden. Einige Forscher halten die Wirkommen schon vor 1750 für erwiesen. Tatsache ist, daß sie 1772 in Weiddeutschland bereits geübt wurde. Mit stichtlichem Entzücken erzählt Goethe in seinem „Werther“ von der Freude der Kleinen „bei Deffnung der Tür und der Entzückung des mit Wachlichtern, Zuckerwerk und Psephen gepußten Baumes.“

Doch was kümmert uns Vergangenes? Wir leben doch der Gegenwart und erfahren jedes Jahr aufs neue, welchen Zauber Christbaums Lichterfunkel auf uns ausübt. Das gilt von den Großen, mehr noch von den Kleinen. Was aber bliebe Weihnachten ohne die Sitte des Beschenkens! Die Luft liegt voller Geheimnisse. Hebrall räumt und flüsteris vom Schenken und vom Geben. Ob wohl alle Wünsche sich erfüllen werden? Dieser Gedanke bewegt die Kinder schon Wochen vor dem Feste. Selbst in ihren Träumen spielt Christkindchens Allmacht eine bedeutsame Rolle. Und geht uns Allen denn anders? Unser ganzes Tun und Denken



in das Schickal in die Schneeregionen des Nordens verflagen, wo aller Baumwuchs ein Ende hat, dann genügt ihm wohl auch ein Stad oder Pfahl, dem er Befestiger oder Späne wie Tannennäste einfügt, sie mit Füttergold und Badwerk behängt und mit Lichtern besetzt, um das Dunkel der nordischen Nacht zu erleuchten und mit ihrem Schimmer die Brücke zu zugen für Weihnachtsträume ins längst entschwundene Jugendland.

Historien vom Schlittschuhlauf.

Von Dr. Joseph Köner.

mo. Uralt ist die Kunst des Eislaufs. Schon die Edda, das älteste nordische Naturdenkmal, erzählt vom Men Aller, der sich durch „Schönheit, Pfeil und Schlittschu“ vor anderen auszeichnete. Auch im Bronzezeitalter ward die Kunst eifrig geübt. fand man doch in den Pfahlskauten jener Zeit Schlittschuhe aus Pferdehaken, die mit Nieten an den Fuß befestigt wurden. Sie sind denen ähnlich, wie sie der Lappländer noch heute benutzt. Der Eislauf ist ja eine nordische Kunst. Den Bewohnern von Skandinavien und Island ist er zum Lebensbedürfnis geworden. Konnten sie doch in den langen, harten Wintern auf befügelten Sohlen dem flüchtigen Wild nachspüren, es erlegen. Ja, die Wasserläufe waren ja oft die einzigen Verbindungswege, da Wald und Heide tief verschneit und ungangbar waren. Da verließ der eifriger Mensch auf den Ederum oder Eibit, den Schlittschuh. So nannten die alten nordischen Wälder den Schlittschuh — in Ekt der Schneeschuh ist uns noch ein Teil des alten Wortes erhalten geblieben. Neben diesen Wäldern waren es vor allem Friesen und Holländer, die diese Kunst pflegten. Die Holländer waren auch die ersten, die den alten Knochen Schlittschuh verbesserten und an seine Stelle den Holzschlittschuh mit eingelenktem Eislaufen setzten.

Am Ende des Mittelalters trat nun dieser hölzerner Schlittschuh seine Wanderung durch die Lande an, und erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde er durch den amerikanischen Schraubenschlittschuh abgelöst. Der Eisport muß also sehr langsam Fuß gefaßt haben, sonst wäre doch schon eher einmal eine Verbesserung des immer noch recht primitiven Holzschlittschuhes erfolgt. Ja, eigentümlicherweise brauchte dieser so sckone und gesunde Sport sehr lange Zeit, ehe er sich die Fergen eroberte. In Deutschland pflegten ihn nur die Kinder, die Gewandene galt er als unschicklich und verpönt. Vergebens, daß sich freiere Oeiker bemühten, ebenso gründlich wie amüßlich nachzuweisen: der Eisport ist nicht gefährlich, schädlich und unschicklich, sondern er wirkt ästhetisch und ist gesund. Sie predigten tauben Ohren. So trat vor allem Peter Johann Frank in Mannheim für den Eisport ein. Sont war er als medizinische Autorität ziemlich geachtet, aber hier verlagte sein Einfluß. Noch 1816 muß Turnvater Jahn in seiner „Deutschen Turnkunst“ vom Schlittschuhlaufe schreiben: „Jung und alt sollte es meiden und niemand unter seiner Würde halten.“ Die Resignation, die aus dieser Aufforderung künkt, ist beschönend. Er hat wohl selbst nicht recht an die völlige Erfüllung seines Wunsches geglaubt. Begen Borturteile ist eben schwer anzukämpfen.

Erregte es schon Unruhe, wenn sich um diese Zeit Männer dem Eisport hingaben, so war es ganz ausgeschlossen, daß sich Damen am Eislauf beteiligten. Selbst im leichtlebigen Paris beschränkten sich die Da-

men um 1830 noch darauf, von ihren Kavaliere im Schlittschitten gefahren zu werden. Und doch hatten auch schon gegen dieses Vorurteil freie Geister Sturm gelaufen. So schreibt 1794 der Mathematiker Sturm in Dessau in seiner „Encyclopädie der Leibesübungen“: „Ein gemeines Vorurteil unterlag dem weiblichen Geschlecht dieses Vergnügen als unanständig, mit deucht, ohne Grund.“ Ein Mädchen kann in den Bewegungen des Eislaufs viel Gutes entwickeln, und es ist zu gerunden, daß unsere Damen, die sonst ihren Vorteil so gut verstehen, diesen unbenutzt lassen. Was könnte schädlicher für sie sein, die sich so gern vergöttern lassen, als auf einen Spiegel von Kristall gleich den Gottheiten der Dichter dahin zu schweben?“ Aber selbst diese geschickte Verteidigung des seinen Frauenkenners blieb ziemlich erfolglos. Nur die nordischen Länder machten eine Ausnahme. Hier beteiligten sich die Frauen von Anbeginn am Eislauf. Die Natur des Landes erforderte es und ließ keine solchen Vorurteile aufkommen. Auch Holländer und Friesen sind rühmend zu erwähnen. Hier beteiligten sich die Frauen lebhaft am Eisport. Ja, in Holland war es eine ganz unanstößige Kunstbeziehung, daß die Dame den Herrn, der ihr die Schlittschuhe anschnallte, sofort mit einem Kuß belohnte. Heute geht nur noch eine holde Sage vom sogenannten Schlittschittrecht.

Das Vorurteil in Deutschland zu brechen, war Goethe und seinen Freunden vorbehalten. Mit der Geschichte des Eislaufs sind ja die Namen Goethe und Klopstock unverschiedlich verknüpft. Zunächst ist erwidert, daß sie den Eisport literarisch verherrlichten. Bekannt ist ja Klopstocks berühmte Ode „Der Eislauf“ („Vergeden ist in ewige Nacht der Erfinder großer Name zu oft“). Daburd beglückwünschte er manch anderen, z. B. Ramlar, Cramer, Graf Platen, Herder, ebenfalls die Freude an der winterlichen Natur und dem schönen Eisport zu verherrlichen. So lesen wir bei Herder:

„Wir schweben, wir wallen auf holdem Meer, Auf Silberkristallen dahin und daher, Der Stab ist uns Fittich, der Himmel uns Dach, Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach. So gleiten wir, Brüder, mit frohlichem Sinn Auf eherner Tiefe durchs Leben dahin.“

Und welche Pracht, wenn die schmelzende Winternacht mit tauend Kerzen beaufsteigt, der silberne Mond auf glühender Fläche tausend Diamanten hervorzaubert.

„Steht auf nun, da brennen im himmlischen Meer, Die Funken und brennen im Frost um uns her, Der oben den Himmel mit Sonnen bestreut, Hät unten mit Blumen des Frostes bedeckt. Wir gleiten, o Brüder, mit frohlichem Sinn Auf Sternengaitellen des Lebens dahin.“

Die Wirkung dieser Gedichte ist nicht zu unter-schätzen, sie bestimmten manchen, den Eisport zu betreiben. Vor allem war ihre Wirkung auch auf die Frauen groß. Daburd, daß sie hier den Eislauf in seiner ganzen Schönheit, gleichsam in idealer Verkörperung, kennen lernten, legte man ihr Vorurteil ab. Aber die Dichter waren nicht bloß theoretische Verfechter, sie übten den Sport auch selbstig selbst. So berichten die Zeitgenossen z. B. von Klopstock, daß er geradezu ein Meister des Eislaufs gewesen sei. Und wer wäre ein eifrigerer Verehrer gewesen als Goethe, der kaum ein Sommer erwarten kann, bis der Winter mit seinem Eis beginnt. Der seine Tagebuchaufzeichnungen liest, der gewinnt den Eindruck, daß ihm nichts über die „Eislauf“ ginge. Er scheint sich nicht selbst mit Schaufel und Besen die Bahn zu reinigen. Seine Ingeblud führt ihn wohl auch auf so schnelles Eis, so daß er einbricht, das kann ihm aber seine Freude am Eislauf nicht trüben. Die Tage sind ihm nicht lang genug, da schwebt er mit seinen Freunden im Vollmondschein über die nächtlich stillen Eisfelder, unter der Decke rollen unheimlich dumpfe Donner, und er registriert die Fahrer in echter Dissonanzstimmung Klopstocks Ode vom Eislauf. Daß aber gerade die Großen des Geistes sich so eifrig dem Sport hingaben, brach manches Vorurteil und weckte manche Nachahmung. Daburd war Goethes Beispiel als Vorbild der Frauenwelt auf diese noch nicht zu unterschätzender Wirkung. Auch an Bemühungen, für den Sport zu werden, ließ es Goethe nicht fehlen. „Proseleten zu machen ist der natürliche Wunsch aller Menschen“, nach diesem seinen Ausdruck handelte er, und er hatte auch Erfolg. Wie oft lesen wir in seinen Aufzeichnungen, daß er mit Frau von Stein Schlittschuh gelaufen sei, vor allem in den Jahren 1777 und 1778. Es gelingt ihm, den Hof, und selbst die Serpigin Luisie dazu zu bewegen. Auf seine Veranlassung werden Eisfeste, Maskeraden, nächtliche Fabelten und Fackelzüge veranstaltet, an denen sich die Damen des Hofes beteiligten und oft müden Fußaren mit Fackeln fundenlang den Eisplan umtänzen.

Auch in seiner Urufe wirbt Goethe für den Eislauf. Man lese nur die prächtig verklärte Winterlied, die aus seiner Feder. „Der Mann von 50 Jahren“ amte. De schreibt er: „Fants fühlte sich nun erst recht gesund und frisch, er bewies sich so lieblich als kräftig auf dem neugeschaffenen Boden, man bewegte sich lustig und lustiger, bald zusammen, bald einzeln, bald getrennt, bald vereint. Scheiden und Weiden, was sonst so schwer fällt.